

Schätze aus vergangener Klosterzeit

1. Tonstatuette der Maria Magdalena

Bei der Renovation der Kirche 1923-1926 barg der damalige Trüber Pfarrer Walter Nil aus dem Schutt des Chorbodens einzelne Fragmente verschiedener Skulpturen, darunter Teile einer Maria Magdalena. Im Bernischen Historischen Museum wurden die Stücke zusammengefügt und untersucht. Als eine erste Besonderheit zeigte sich der Werkstoff, aus welchem die Figur geformt ist: Es handelt sich um gebrannten, bemalten Ton. Ilse Futterer hielt in ihrem Bericht von 1931 fest, dieses Material besitze „in der Schweizer Plastik nur noch spärlichste Vertreter, während beispielsweise für Süddeutschland eine reiche, bald nach 1400 noch sich steigende Produktion belegt werden“ könne.

Als zweites würdigte Futterer den Stil der Figur. Sie stellte fest, der Künstler habe sich durchaus im Rahmen seiner Zeit – zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts – bewegt, „doch bekundet sich im Wie der Einzelausformung eine individuelle Handschrift“.

Die Skulptur der Maria Magdalena misst in der Höhe knapp einen Meter und weist Spuren einstiger Bemalung auf. „Von der Gewandbehandlung kann man nur noch aussagen, dass im unteren, sehr



zerstörten Teil eine reiche, auf malerische Licht-Schatteneffekte hinzielende Gliederung der Flächen gewollt war. Dafür zeugen sowohl die so entschieden herausgearbeiteten und grosslinig geführten Steilröhren des Rockes, als auch die Mantelraffung.

Wie eine Mauer haben sie den Leib umgeben – und verhüllt. Die Brustpartie aber ist ausdrücklicher Gegensatz hiezu, nämlich pralle eminent plastisch empfundene Körperform, ohne jede Absicht auf Malerisches. Im Verhältnis der stark bewegten Hand zum einfachen Gefäss wiederholt sich die angedeutete Kontrastierung. Am deutlichsten wird sie am Kopfe der Heiligen fassbar. Ohne Absatz vergleitet das füllige Kinn in den Hals, runden sich Wangen, Schläfen und Stirn zueinander. Man fühlt die Urform grosser glatter Wölbungen durch, die wie in sanftem Druck von innen her gestrafft erscheinen. Ihre Wirkung nicht zu zerstören, werden die Augen nur leicht angedeutet, ohne Höhlen, ja ohne plastische Brauengrate, wird das

Näschen nur als ein zart geschwungener Grat gegeben. Auch der Mund ist ohne Akzent ganz lässig und weich in die Wangenhügel eingebettet. So kommt ein persönlichster Charme in den schwebend ruhigen, gleichsam unent-

schiedenen Ausdruck des Gesichtes.“ Den Kopf der Figur schmückt eine „burgundischer Mode entsprechende kecke Hörnerhaube“.

Die Figur der Maria Magdalena scheint also auf eine begabte Künstlerhand hinzuweisen. Ilse



Futterer stellte sich die Frage nach der Identität des Künstlers und wies vorsichtig auf vergleichbare Züge der Figur aus Trub mit den klugen und törichten Jungfrauen am Berner Münsterportal hin. „Bedenkt man, wie starke Unterschiede schon durch das Steinmaterial und veränderte Format bedingt sind, so wird man dies trotzdem sich durchsetzende Anklingen gewisser Gemeinsamkeiten im Aufbau und Gesichtstypus nicht als Zufälligkeit betrachten wollen.“ Als Erschaffer der Hauptportalsplastik des Münsters gilt der Werkmeister und Bildhauer Erhart Küng. Was Futterer bloss vermutet hatte, bestätigte sich später scheinbar: Luc Mojon hielt in seinem Buch über das Berner Münster jedenfalls fest, ausserhalb Berns könnten nur zwei Plastiken mit Küng und dessen Werkstatt in Verbindung gebracht werden, einerseits ein Altaraufsatz in der Sittener Kathedrale, andererseits eben die Maria Magdalena aus Trub.

Mojon bezeichnet den aus Westfalen stammenden Küng als „die zweite hervorragende Werkmeistergestalt“ am Berner Münster. Die Frage, welche sich hier aufdrängt, lautet: Wie kam das Kloster Trub wohl zur Maria Magdalena-Figur, dem Werk eines so grossen Künstlers?

Bei den archäologischen Grabungen von 1976 wurden zwei Passstücke zur Skulptur der Maria Magdalena gefunden. Dadurch konnte ihr Standort genau festgelegt werden, während diesem Sachverhalt 1925 noch weniger Beachtung geschenkt worden war.

Wahrscheinlich wurde die Figur im Chor ‚bestattet‘. Unklar ist, ob sie dadurch zerbrach oder bereits vorher von Bilderstürmern zertrümmert worden war.

2. Tonfragmente

Neben den Passstücken zur Maria Magdalena-Statuette wurden 1976 unter dem Chorboden in der Kirche Trub weitere Fragmente von Tonfiguren gefunden. Es handelt sich dabei um eine Hand mit einem Buch, einen knienden Knaben mit einer Schöpfkelle und vier Fragmenten einer Haarpartie. Wegen der Verschiedenheit der Motive und Grösse geht Daniel Gutscher davon aus, dass es sich bei den einzelnen Fragmenten „um verschiedenorts in der ehemaligen Klosterkirche zusammengerafftes Gut“ handelt.

Der eindrucklichste Fund von 1976 ist zweifellos ein – in seiner Höhe 10,5 cm messender – fast vollständig erhaltener Engel.



3. Glasscherben und Ofenkacheln aus dem Kloster Trub

Anlässlich der beiden Kirchenrenovationen (1920er Jahre und 1976/77) und der Errichtung des Kirchgemeindehauses Kloster (1997) kamen auf dem ehemaligen Klostergelände in Trub diverse Fragmente zum Vorschein, die ihrer vollständigen Aufarbeitung noch harren. Dank der freundlichen Unterstützung von Daniel Gutscher und Max Stöckli vom Archäologischen Dienst Bern ist die Abbildung von zwei Glasscheiben-Fragmenten und einer Ofenkachel möglich.

Bereits in den 1920er Jahren wurden im Bereich des Chorbodens Scheiben-



fragmente gefunden, „Zeugen farbigen Glanzes, dessen Schönheit wir nicht mehr kennen, sondern nur ahnen dürfen“, wie es im Jahrbuch des historischen Museums von 1925 heisst. Die Anzahl der bei den verschiedenen Grabungen gefundenen Scherben lässt laut Daniel Gutscher darauf schliessen, dass die Chorwände früher grossflächig verglast waren.

Bei den Grabungen von 1997 kamen in dem in der Reformationszeit zugeschütteten Klosterkeller zahlreiche Ofenkacheln zum Vorschein. Sie stammen von einem Kastenofen, der wahrscheinlich nach dem Brand von 1414 eingebaut wurde. Die reichen Verzierungen der Kacheln lassen vermuten, dass der Konvent zur Zeit ihrer Herstellung, bzw. Anschaffung gut situiert war.



4. Der Kelch in Marbach LU

1524 wurde Marbach zusammen mit Schangnau eine eigenständige Pfarrei. Die Kollatur, d.h. das Recht, das geistliche Amt zu besetzen, blieb aber bei der Abtei Trub. Ein Jahr später baute man in Schangnau eine Kirche. Anlässlich der Reformation wurde Schangnau von Marbach getrennt und erhielt einen reformierten Pfarrer. Die Kollatur der Pfarrei Marbach ging mit der Aufhebung des Klosters Trub an den Staat Bern über und blieb bis ins 19. Jahrhundert dort. Bis 1874 sprach also Bern bei den Neubesetzungen der Pfarrstelle im längst unter luzernischer Hoheit stehenden Marbach mit.

Wann und wie der Kelch, auf dessen Unterseite das Berner Wappen eingraviert ist, von Trub nach Marbach kam, ist nicht klar. Hier folgende Vermutungen:

- a) Anlässlich der Loslösung von der Abtei Trub erhielt die Pfarrei Marbach 1524 von derselben als Geschenk den Kelch.
- b) Es ist anzunehmen, dass die Pfarrei in Marbach bis zur Reformation jeweils von einem Konventualen des Klosters Trub betreut wurde; als solcher bezeugt ist fürs Jahr 1528 Johann Merk. Vielleicht nahm er einen der vier im Schlussinventar des Klosters Trub aufgeführten Kelche sozusagen als ‚Aussteuer‘ mit.
- c) Möglicherweise schenkte Bern in späteren Jahren der Pfarrei Marbach einen in der Reformation eingezogenen Kelch.



Für Theodor Zimmermann, den gegenwärtigen Pfarrer von Marbach, ist der Truber Kelch der wertvollste unter den dortigen Messkelchen und wird meist bei höheren Feiertagen eingesetzt. So war er beispielsweise in den Eucharistiefeier am vergangenen Silvester und am Neujahrstag 2006 im Einsatz.

5. Sankt Anna auf dem Schwendelberg

Das Altarbild zeigt die Heilige Anna selbdritt, d.h. sie ist mit ihrer Tochter, der Gottesmutter Maria, und ihrem Enkel Jesus dargestellt.



Der Legende nach stammt dieses Bild aus dem Kloster Trub. Wie und warum es an seinen jetzigen Standort gekommen ist, wird unterschiedlich erzählt. Es sind verschiedene Überlieferungen vorhanden. Die Version aus der Sagensammlung von Kuno Müller erzählt von wunderbaren Vorkommnissen:

„Zur Zeit der Reformation hoben die Berner die Benediktinerabtei in Trub auf und zerstörten die heiligen Bilder. In der Klosterkirche befand sich ein ehrwürdiges geschnitztes Bild der heiligen Anna mit den Kindern Jesus und Maria. Das stand in Trub als Gnadenbild hoch in Ehren. Bevor es die Neuerer zertrümmerten, rettete es ein Gläubiger und flüchtete mit ihm nach Escholzmatt. Er stellte es in der Pfarrkirche auf, um ihm später einen passenden Platz zu geben.

Als der Berner am Morgen die Kirche betrat, war das Bild verschwunden. Er suchte es gemeinsam mit den Geistlichen und vielen frommen Leuten. Aber sie fanden es nirgends. Da kam vom Schwendelberg herab ein Schuster und erzählte, dass er bei einem Baum die heilige Anna gesehen habe. Die Suchenden stiegen zu dem geschilderten Ort

hinauf und sahen das vermisste Bild. Sie trugen es in die Kirche zurück und liessen es durch zwei Männer bewachen. Am Morgen war das Bild wieder verschwunden, und die Wächter konnten nicht sagen, wies geschehen war. Wieder fand man die heilige Anna beim Baum auf Schwendelberg. Zum zweitenmal nahmen die Escholzmatter die Heilige mit sich, und zum drittenmal wanderte sie des Nachts wundersam nach Schwendelberg.

Nun erkannten die Escholzmatter, dass es der Wille der Heiligen war, auf Schwendelberg zu wohnen. Sie begannen daher auf halber Höhe des Weges eine Kapelle auszustecken an einem Ort nicht zu weit von Escholzmatt entfernt. Das Bild stellte man, bis der Bau vollendet wäre, in der Nähe auf. Aber wieder war die Heilige am Morgen verschwunden und wieder stand sie an ihrem auserwählten Ort, auf der Höhe des Berges. Dreimal schleppten sie die Escholzmatter auf die Baustelle, dreimal floh die Heilige an ihren Lieblingssort. Da ergab man sich in den Willen der Himmlischen und begann das Kirchlein dort zu bauen, wo sie es selber wünschte. Der Baum, bei dem man sie jeweilen gefunden hatte, wurde auf Tischeshöhe durchsägt und sein Strunk diente dem neuen Altar als Stütze der Tafel und des Heiligenbildes.“

Von einer etwas weniger wundersamen göttlichen, dafür eher wunderlichen menschlichen Bestimmung des neuen Aufenthaltsortes erzählt eine andere Version der Legende, welche in der Sagensammlung von Frieda Schnyder zu finden ist:

„Da kam vor acht Tagen der Hausierer Batt aus Trub über den Berg. In seiner Hutte trug er gut versteckt das Bildnis ‚St. Anna-selbdritt‘. Alle Heiligtümer aus ihrem Kloster hätten die Brandgesellen auf einen Feuerhaufen geworfen. Dieses Bild habe er am Abend unter den Trümmern noch retten können. Mit Ziehmesser und Hobel habe er den Brand abgezogen. Nun bringe er das Heiligtum ins Entlebuch, wo man es sicher schätzen werde, berichtete Batt dem Pfarrsigrist von Escholzmatt.

Sigrist Eligius eilte zum Pfarrer, der zuerst gar nicht wusste, was er sagen sollte. ‚Stell das Bild in die Kirche neben den Muttergottesaltar!‘ befahl er endlich. Die Neuigkeit ging durchs Dorf, und am nächsten Morgen kamen mehr Leute als sonst zur Messe. Dem Pfarrer war es nicht ganz wohl. Drei Tage darauf bestellte er den Sigristen und den Knecht Peter ins Pfarrhaus. ‚Das Bild hat keinen rechten Platz in der Kirche‘, hub der Pfarrer an, ‚ich weiss einen bessern: im Helgenstöckli auf dem Berg. Ihr tragt die hl. Anna in der Nacht hinauf, vorläufig nur bis zur Kreuzbuche.‘ Eligius und Peter taten, wie der Pfarrer ihnen befohlen. Wie erwartet entdeckte am Vormittag darauf der Geissbub Thisy das Bild im Wald. Er eilte ins Dorf hinunter und rief unter dem Vordach des Pfarrhauses nach dem Pfarrer: ‚Sie ist oben, sie ist oben!‘ Er meinte damit das Bild der Mutter Anna. Bedächtig meinte der Pfarrer, das müsse ein Wunder sein. Bei diesen Worten blinzelte er zu Peter hinüber. Er müsse jetzt rasch weg, am Nachmittag werde er mit Peter auf den Schwendelberg kommen. Begreiflich, dass sich am Vormittag das halbe Dorf im Schwendelbergwald einfand. ‚Will die hl. Anna nicht bei uns bleiben? Sie darf nicht fort, sie muss in der Kirche bleiben‘, entschieden die Leute. Zwei beherzte Männer trugen das Heiligtum wieder zurück.

Der Sigrist und der Knecht waren schon unterrichtet: In der folgenden Nacht brachten sie St. Anna ganz auf den Berg. Thisy entdeckte am Morgen das Bild. Er eilte ins Dorf hinunter und gab bekannt, dass die heilige Anna auf dem Berg bleiben wolle. Sie sei nämlich in der Nacht wieder vom Dorf auf den Berg gestiegen. Nun, die Escholzmatter fanden sich damit ab.

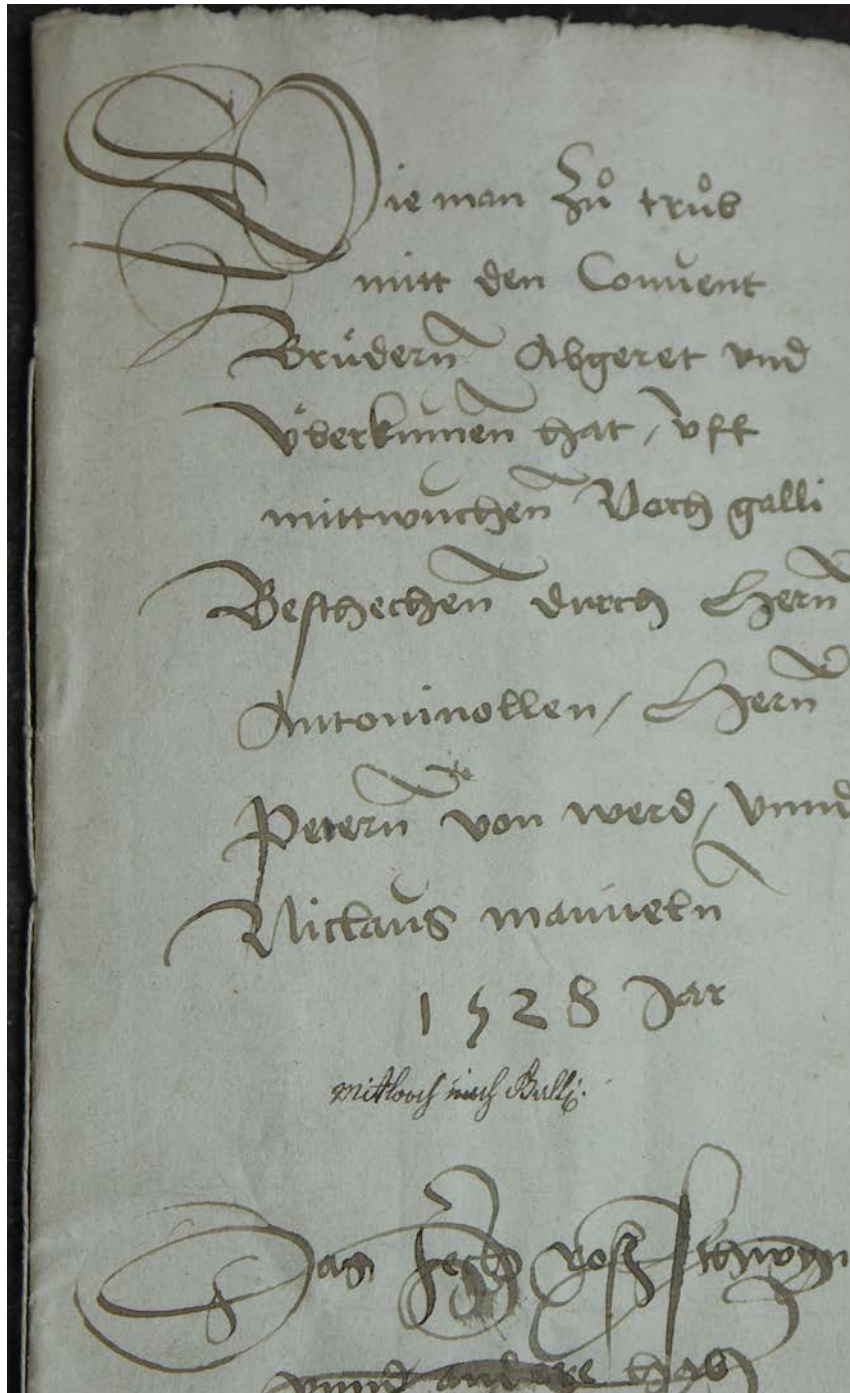
Immer mehr wurde St. Anna auf dem Schwendelberg die Talmutter des oberen Entlebuchs, und das Pilgern zu ihrem Bild hörte bis auf den heutigen Tag nicht auf. Zweimal wurde ihr Heiligtum neu erbaut und ihr Bildnis geziert mit einem köstlichen Brokatkleid. Niemand sollte an die Erniedrigung erinnert werden, die sie im Bernbiet einst erfahren hatte.“

In den Legenden über Anna auf dem Schwendelberg, die im Entlebuch lebendig sind, kommt das bilderstürmerische Bernbiet – verständlicherweise – nicht gut weg. In Trub aber wurde die Erzählung – möglicherweise von Menschen, die den alten Bräuchen teilweise nachtrauerten – mit einer Ergänzung neu akzentuiert: Es wird überliefert, Anna habe nicht im Dorf Escholzmatt unten bleiben wollen, weil sie sich nach ihrer alten Heimat sehnte. Durch ein Wunder sei sie auf den Schwendelberg gekommen, „wo sie zu den Truber Bergen schauen konnte, nach denen sie unten im Tale ‚Längizytti‘ gehabt hatte“.

Auch diese Überlieferung kennt weitere – mündliche – Ausformungen. Zum Beispiel wird erzählt, die Figur sei selber auf den Schwendelberg gestiegen, wo man sie mit Tränen in den Augen, den Blick in Richtung Trub gerichtet, vorgefunden habe.

6. Inventarliste – Aufhebung des Klosters Trub 1528

Am 15. Oktober 1528 nahm eine Delegation des Rates von Bern das Inventar des Klosters Trub auf. Unter den drei Abgeordneten befand sich auch Niklaus Manuel, der die Inventarliste verfasste, welche sich heute im Staatsarchiv Bern befindet.



Titelseite der Inventaraufnahme des Klosters Trub im Oktober 1528, verfasst von Niklaus Manuel

7. Quellen

Überarbeitete Auszüge aus der Lizentiatsarbeit von Annemarie Beer, Das ehemalige Benediktiner-Kloster Trub und sein Erbe, 2006

Pfr. Felix Scherrer, Trub